Österr. Volkszeitung
11. IX. 1918
269

Nachdruck verboten.

Bilder aus dem Alt-Wiener Geschäftsleben.

Wien, der Mittelpunkt des gesamten industriellen, gewerblichen und kaufmännischen Lebens dieses Reiches — wie mächtig hat es sich bis vor dem Kriege entwickelt! Es ist nicht gar so lange her, da mochten manche Freunde der Kaiserstadt an der Donau, dieses Wien, über alle Maßen als die Stätte liebenswürdiger Lebensfreude preisen, als das Reich jener Gemütlichkeit, die das jüngere Geschlecht dieser Stadt nachgerade als höchst zweifelhaftes Lob, wenn nicht gar als Beleidigung empfindet. Namentlich unsere Brüder aus dem Deutschen Reiche, die es uns gewiß nicht schlecht meinen, hörte man gar oft sagen: „Oh — über's Wiener Amüsement (Amüsement!) steht nichts! Wenn nur geschäftlich mehr los wäre!" In den letzten Jahrzehnten aber, Gott sei Dank, hat das Ausland vor unserer geschäftlichen Arbeit, vor unserem Handel auf fast allen Gebieten des in- und ausländischen Bedarfs, vor unseren Erzeugnissen technischer und gewerblicher Art recht ordentlichen Respekt bekommen! Wien steht als Emporium des Handels groß da, mächtig durch den Fleiß, durch das Verständnis, durch die Kapitalskraft seiner Bevölkerung, durch den Reichtum seines Bodens.

Und doch — aus wie kleinen, idyllischen Anfängen hat sich dieses gewaltige Geschäftsleben entwickelt, das jährlich Milliardenwerte umsetzt. Man glaubt, in eine andere Welt, in die der Kinderstube, sich versetzt, liest man, wie es mit dem Handel Wiens so ungefähr in den letzten Jahren des Vormärz ausgesehen hat. Da hat kürzlich der langjährige, gegenwärtig wohl hoch in die Achtzig vorgeschrittene Wiener Gemeinderat Siegmund Mayer ein umfassendes Geschichtswerk herausgegeben („Die Wiener Juden 1700 bis 1900", Wien-Berlin, R. Löwitz Verlag), das ein riesiges Material in leichtem Erzählerton gleich einem Roman verarbeitet und besonders fesselnd in jenen Abschnitten sich darstellt, die der Schilderung des Geschäftslebens der Wiener City, also der Inneren Stadt, gewidmet sind. In den letzten Jahren vor der Revolution — wie enge mutet uns die heutige Zweimillionenstadt an. Man bedenke: Ganz Wien umfaßte 1846 nicht mehr als etwa vierhunderttausend Einwohner. Und der Handel? Es gab keine Warenbörsen, keine Branchenvereinigungen, keine Klubs. Und der Ort der Zusammenkunft der Wiener Kaufleute untereinander und der Konsumenten aus der Provinz bildeten — gewisse Kaffeehäuser der Inneren Stadt und der Leopoldstadt. Statten wir ihnen, das Buch des Gemeinderates Mayer als Wegweiser benützend, einen kleinen Besuch ab.

Das Café Friedrich auf dem Hohen Markt.

Im Vormärz gab's nur wenig Eisenbahnen. Die Geschäftsleute der Provinz konnten auch nicht annähernd so leicht wie heute sich dazu entschließen, bei eintretendem Warenmangel sofort nach Wien zu fahren und die ihnen kaum bekannten Fabrikanten aufzusuchen. Die Verbindung zwischen den Wiener Erzeugern und den Verbrauchern der Provinz besorgten berufsmäßige Vermittler (genannt Kommissionäre, Agenten, Negozianten); es waren zumeist jüdische Kaufleute. Ihr Hauptsitz war die Innere Stadt, das beliebteste Stelldichein ein Kaffeehaus, das längst nicht mehr besteht, das aber vielen alten Wienern noch in Erinnerung sein wird, wie ja auch der Verfasser der Geschichte es noch genau gekannt hat. Es war das Café Friedrich im Baron Sinaschen Hause auf dem Hohen Markt. Ein Vorderraum mit drei Oeffnungen und zwei kleine Hofzimmer. Diese winzigen Räume genügten für alle jene Wiener Chefs, die regelmäßigen Verkehr mit der Provinz suchten. Ihre Angestellten waren hier nicht zu sehen; sie hatten nicht die Aufgabe, wie später, nach Kunden zu jagen, sie abzufangen. Denn so wenig man damals die Kunden der Provinz durch Reisende aufsuchen ließ, so wenig war dies am Wiener Platze üblich: Man wartete bis die Kunden kamen. Das Café Friedrich war so konservativ, daß es erst lange nach 1848 die geliebte Oelbeleuchtung aufließ. . . . Das Personal bestand aus dem alten Kaffeesieder, seiner Frau, die selbst an der Kasse saß, und einem grauköpfigen Markör. Zeitlich morgens trafen sich da die Wiener Kaufleute (die Vermittler usw.) und die Provinzchefs. Frühstück streng einfach? Wiener Melange im Glas, dazu das berühmte, heute längst verschwundene Wasserkipfel. Nahm ein Gast einmal einen Tee, so fragt ihn der Kaffeesieder sogleich teilnehmend, ob er sich vielleicht den Magen verdorben habe. Auf dem nie abgedeckten kleinen Billard lagen die Winterröcke, mancherlei Pakete des Angekommenen und mitunter Zeitungen. Heute greift auch der Geschäftsmann vor allem nach seinem Blatte, die böse Erfahrung hat ihn gelehrt, wie sehr auch seine Geschäfte davon abhängen, wie jene des Staates geführt werden. Damals las man die Zeitung erst am Abend. Man hatte keine Eile! . . .

Nach Tisch war das Café am vollsten. Die Besucher drängten sich um die kleinen Tische dicht zusammen, die lange Pfeife und den Fidibus sorgsam balancierend, um nicht die eigenen oder fremde Beinkleider in Brand zu setzen. Es sind lauter Stammgäste. Hoher Markt-Wipplingerstraße-Lichtensteg — das war das Viertel, aus dem sich die Kaufleute hier zusammenfanden. Zu den Gästen des Café Friedrich zählten auch einige Fabrikanten aus der Vorstadt — Namen, die noch heute gut klingen: Adensamer, Motschurni, Meyer, lauter alte Wiener. Nach ein kleines Männchen unter ihnen, dessen Namen Mayer vergessen hat, der aber als Berühmtheit galt — wenn ihn auch ein gewisses Halbdunkel umgab. Er erzeugte die schwarzen seidenen Halstücher, die damals (vor Einführung der fabriksmäßig genähten, bereits geknüpften Krawatten) allgemein getragen wurden. Jeder mußte sich diese Halstücher selbst winden. Das kleine Männchen durfte sich rühmen, daß seine Firma schon dem Kaiser Franz die Halstücher geliefert habe. Der Kaiser habe sie immer eigens von dort holen lassen. Die Gespräche im Café Friedrich konnten — dem Temperament der Besucher gemäß — recht laut geführt werden. Denn in dieses Lokal, das alle seine Gäste kannte, hätte nicht leicht ein Naderer sich einzuschleichen gewagt. Ein nicht zu unterschätzender Vorzug!

Das Café fand sein Ende mit der Zeit, da „der Quai" entstand und damit das Geschäft und mit ihm das Publikum dieses Stückes Alt-Wien nach dem neuen Viertel am Donaukanal auswanderte, in neue, große Bureaus, in ein neues Kaffeehaus! Der alte Besitzer und seine Frau hatten längst ihr Schäfchen im Trocknen und wollten sich zurückziehen. Die Gäste aber konnten den Mann nicht bewegen, dem alten, braven Markör die Nachfolge zu überlassen. Nein — der Kaffeesieder verkaufte die Konzession, der neue Chef wechselte Lokal und Personal und der alte Markör war plötzlich brotlos. Die Gäste taten sich nun zusammen und verpflichteten sich zu einer monatlichen Rente für den braven Menschen. Der alte Kaffeesieder schloß sich auch von dieser Aktion aus! Der Markör bezog die Rente der Gäste durch einige Monate. Dann sprang er eines Tages von Nußdorf aus in die Donau. Die Kaffeehausidylle hatte ein trauriges Ende gefunden . . .

Das Café Stierböck.

War im bezeichneten Viertel der Innern Stadt vornehmlich der Textilhandel seßhaft, so fanden sich die Träger des Kommerzes mit Erzeugnissen des Bodens hauptsächlich in der Leopoldstadt. Der schon damals überaus stattliche Verkehr in Getreide und den hiemit zusammenhängenden Artikeln vollzog sich in einem einfachen, unscheinbaren Kaffeehauslokal, das übrigens erst vor einigen Jahren (durch die neue Ferdinandsbrücke) verdrängt worden ist; allerdings war es bis dahin bedeutend vergrößert worden: das Café Stierböck. Dort bewegten sich von morgens bis abends einige hundert Menschen, unaufhörlich miteinander verhandelnd und abschließend — ohne anderen Behelf als ein Notizbuch. Nur hie und da wurde ein kleines Mustersäckchen beschaut und geprüft. Zum Abschluß des Getreidegeschäftes genügte das Wort, die Notierung in die Notizbüchel der beiden Parteien. Neben ihnen die regelmäßigen Begleiter dieses Verkehrs, die Sackverleiher, Sensale, Kommissionäre, Spediteure. Denn in Wien gab's keine Lagerhäuser, die Bodenerzeugnisse lagen irgendwo auf der Strecke zwischen Wien und Budapest oder weiter darüber hinaus in der Bacska oder der Slowakei, und mußten erst von dort nach Wien gebracht werden. Man kann ruhig sagen, daß der Getreidehandel Wiens auf dem Café Stierböck beruhte.

Aehnlich verhielt es sich mit dem Spiritushandel. Nur spielte er sich in dem dem Café Stierböck gegenüberliegenden Kaffeehause ab, dem Café Fetzer, das übrigens noch heute besteht.

Die unvollständigen Amtslisten.

Die Hauptvermittler der gesamten von den Wiener Vorstadtfabrikanten erzeugten Artikel an die Provinz waren, wie Mayer nachweist, jüdische Kaufleute. Aber die amtlichen Verzeichnisse nannten nur eine ganz geringe Anzahl von ihnen, nämlich jene, die als „k. k. landesprivilegierte Fabrikanten" in Wien sich aufhalten durften. Die übergroße Anzahl der anderen durfte amtlich niemals erwähnt werden — wenigstens nicht öffentlich. Und zwar deshalb, weil ihnen das Recht, in Wien sich aufhalten zu dürfen, vollständig fehlte. Und doch war es eine überaus stattliche Schar, die Polizei kannte jeden einzelnen dieser Kaufleute — aber sie wies sie nicht aus, weil sowohl die Hofkommissionskommission (Handelsministerium), als auch die Hofkammer (Finanzministerium) wußten, daß am Morgen nach einer dem damaligen Gesetze entsprechenden Ausweisung dieser Kaufleute der gesamte Engroshandel Wiens „wie mit einem Schlage weggewischen gewesen wäre". Namentlich die vielen Fabrikanten der Alt-Wiener Vorstädte hätten nicht gewußt — wohin mit ihrer Ware. Die Vorstadt wäre insolvent geworden. Erst das Jahr 1848 machte diesem Zustand ein Ende.

—n.